

„Und siehst Du, hier —“ sagte der Invalide und schloß einen Schub der Kommode auf. Silbern blühte es Georg entgegen. Es war das ersparte Geld. „Schon eine hübsche Summe,“ bemerkte der Alte wohlgefällig, „aber es fehlen noch 80 Thaler, — billiger kann ich es nicht machen.“

Eine lustige Musik störte sie in ihrem Geplauder. Georg sprang an's Fenster — und siehe da! daran hatte er gar nicht mehr gedacht. Es war ja heute Schützenfest in Wahlheim. Die Schützen marschirten gerade aus und an dem Häuschen vorüber. Georg betrachtete mit Interesse den laugen Zug, kannte er doch fast jeden der Teilnehmer. — Da war ja auch der alte Donner, der trotz seiner grauen Haare lustig in der bunten Reihe der Schützen mit einhermarschirte.

Georg stand noch eine ganze Weile sinnend da, als der Zug längst vorüber war. „Die kleine Stadt hat doch auch ihre Reize,“ dachte Georg.

„Nicht auch hin, Georg, heute Nachmittag,“ weckte ihn die Stimme seines Vaters aus seiner Träumerei empor.

„Nicht doch Deine alten Freunde begrüßen. — Aber jetzt komm zum Essen, die gute Hanne schimpft schon, daß wir sie zu lange warten lassen.“

Am Nachmittag ging Georg allein hinaus zum Festplatz, der sich gleich vorn im Walde auf einer von uralten Buchen umkränzten Lichtung befand. Der Vater hatte ihn nicht begleiten wollen, da er sich mit seinem Stelzfuß und seinen Krücken in dem Gedränge nicht bewegen könne. „Geh' nur, Georg,“ hatte er gesagt, als dieser daheim bleiben wollte. „Wir'st schon ohne mich Dein Vergnügen finden.“

Der Weg zum Festplatz war von Gruppen fröhlicher gepugter Leute belebt.

„Seht da den jungen Wiede!“ flüsterte man sich zu, wenn Georg grüßend an ihnen vorüberschritt und manches blühende Lippenpaar setzte leise hinzu: „Wie hübsch und stattlich er ausseht!“ Er sieht gar nicht mehr so verbummelt aus!“ sagten die älteren Leute, ihn mit kritischen Blicken betrachtend. „Er soll jetzt in der Residenz sehr fleißig sein und viel Geld sparen.“

„Glaub' nicht daran,“ entgegnete ein Anderer. — „Einmal ins Faulenzen gerathen, giebt's für den gewiß keine Rückkehr mehr.“

„Schad' um ihn,“ sagte ein Dritter hinzu. „Wünsch' ihm wohl, daß er wieder auf den rechten Weg käme.“

War das ein Leben auf dem Festplatz! Unter dem schattigen grünen Laubdach saßen plaudernde und lachende Gruppen an den aufgestellten Tischen; um die Würfelbuden drängte sich eine dichte Menge und während vom Schießplatz her Schuss auf Schuss ertönte, lockten lustige Weisen aus dem großen Zelte das junge Volk zum Tanze. Georg sah sich bald von seinen früheren Kameraden mit lautem Jubel umringt und in eines der Trinkzelte gezogen, aber er stahl sich bald aus dem ausgelassenen Schwarme fort.

Er fühlte sich einsam hier in der Menge und ein selbstames wehmüthiges Gefühl beschlich ihn, wenn er andere junge Burschen am Arme eines hübschen Kindes dem Tanzelze zueilen sah. Unwillkürlich dachte er an die schwarzäugige Bertha. Ei, ei, Georg, sollte Meister Hartmann doch recht gehabt haben? Er näherte sich dem Schießplatz, der von dem eigentlichen Festplatz durch eine kleine Waldstrecke getrennt war. Zwei junge Mädchen kamen ihm im eifrigsten Gespräch entgegen. Dunkelbraunes Haar quoll unter dem leichten Strohhut der Einen hervor, ein helles Sommerkleid umschloß ihre schlankte Figur, sie hatte das Köpfchen etwas zu Boden gesenkt, erst als sie bis auf einige Schritte herangekommen, sah sie empor. Ueberrascht zog Georg den Hut. Er mußte das junge hübsche Mädchen kennen, er wußte nur nicht gleich woher. Sie war erbleicht, als ihr Auge dem des jungen Mannes begegnete, aber eine glühende Röthe übergoß gleich darauf ihre Wangen. Wie Schuppen fiel es von Georgs Augen. Das war ja die Anni, die Tochter seines alten Meisters. Unwiderstehlich trieb es ihn zurück, er mußte den Beiden noch einmal begegnen! Auf einem Umweg, so daß es nicht auffallen konnte, suchte er in ihre Nähe zu gelangen. Ohne daß ihn selbst die Mädchen bemerkten, sah er sie bereits wieder auf sich zukommen, noch wenige Schritte da — ließ Anni's Gefährtin ihren Arm los und eilte auf eine Gruppe anderer Mädchen in der Nähe zu. Anni war allein. In diesem Augenblick bemerkte sie Georg dicht vor sich; sie wollte ausweichen, doch es war zu spät. Dasselbe glühende Roth erschien auf Anni's Wangen, als Georg ihr jetzt mit herzlichem Gruss die Hand entgegenstreckte. Befangen erwiderte sie den Gruss, aber in ihren Augen leuchtete es hell auf, als sie zusammen plaudernd weiter schritten. Bewundernd sah Georg von Zeit zu Zeit seine Begleiterin an. Hatte er denn damals keine Augen gehabt? War das die kleine braune Anni, deren Spielgenosse er früher gewesen? War das die Meisterstochter, die er früher alle Tage hätte sehen können, wenn er nur gemollt hätte? Ja, sie war wirklich schöner geworden in der kurzen Zeit. Oder kam es ihm nur so vor, oder merkte er jetzt erst, daß sie überhaupt schön war?

Bald war die Befangenheit des ersten Wiedersehens einer zwanglosen Unterhaltung gewichen. Georg fragte mit ungeheucheltem Interesse nach ihrem Vater, nach allen Einzelheiten ihrer Umgebung, ihres täglichen Lebens, seinen früheren Kollegen und Anni gab ihm auf alle seine Fragen in so treuherziger Weise Auskunft, als

hätte er ein Recht, von Allem, was daheim um sie vorging, unterrichtet zu sein. Und dabei sah sie ihn mit ihren unschuldigen Taubenaugen manchmal so seltsam an, daß er gar nicht wußte, wie ihm geschah.

Das hatte er noch nie erlebt! Die schwarze Bertha ließ zwar auch manchmal ihre Augen wie jetzt die Anni auf ihn ruhen, aber das war doch ganz anders — ganz anders. Bei Bertha's Blicken — das fühlte er jetzt erst — wurde ihm zwar heiß, aber nicht so rein, so selig um's Herz, wie jetzt; Bertha's Blicke konnte er kaum ertragen, in Anni's Augen aber hätte er schauen mögen immer fort. Er mußte seine Gedanken mit Gewalt zusammen nehmen, um nicht dummes Zeug zu sprechen und dann — fürchtete er — würde ihn die braune Anni ausgelacht haben. Du lieber Himmel, die Anni hätt's wohl am Besten bemerkt, denn sie schaute gerade so träumerisch drein, als ob auch ihr etwas Besonderliches passirt wäre? Natürlich erzählte jetzt auch Georg der Anni von seinen Erlebnissen, von seinem Aufenthalt in Berlin, wie er fleißig arbeitete und daß er es schon bis zum Werkmeister gebracht.

„Wie das die Anni hörte, da jubelte sie förmlich und sich ganz und gar vergessend, klatschte sie überglücklich in ihre Hände und rief: „Ach das freut mich, da hab' ich doch recht gehabt!“ Und dabei kamen ihr die Freudenthränen in die Augen.“

„Mit was haben Sie recht gehabt, Fräulein Anni?“ fragte Georg verwundert.

Anni schwieg verlegen.

Georg aber errieth ihre Gedanken. „Nicht wahr,“ sagte er, „Sie haben nicht glauben wollen, was die Leute von mir sagten?“

„Nein,“ erwiderte sie so bestimmt, so siegesfroh, als ob es sein müßte, und ihre Augen leuchteten.

Und nun berichtete Georg, wie Alles so gekommen sei. Es war ihm, als müßte er sich rechtfertigen vor ihr, die allein auf ihn vertraut hatte, während alle Anderen ihn verloren gaben, vor ihr, die ihm ein so treues Andenken bewahrt, ohne daß er es um sie verdient, an die er gar nicht gedacht hatte. Und sie hörte ihm so aufmerksam, mit so inniger Theilnahme zu, als wäre es ihr eigenes Schicksal, was er ihr erzählte.

Eine lustige Walzermelodie begann gerade, als sie an dem Tanzelze vorüberschritten. Georg, der fast nie tanzte, sah seine Begleiterin fragend an und wies mit einer bezeichnenden Geberde auf das Zelt. Anni nickte lächelnd und legte ihre Hand in seinen Arm. — Ran steckte zischelnd die Köpfe zusammen, als die Beiden sich in die Reihen der Tänzer mischten; der junge Wiede und die Anni, ging es von Mund zu Mund. „Ein hübsches Paar,“ sagte man hinzu und neidisch schauten die jungen Mädchen auf Anni, die an Georg's Arm den weiten Raum durchzog.

Georg war selig. Vergessen war die Millionenbraut, vergessen die schwarze Bertha, die Hedwig und wie sie Alle hießen. Er dachte nur an den Augenblick, nur an das liebe Kind an seiner Seite. Die Stunden verrannen — viel zu schnell für die Beiden. Anni mußte ihren Vater aufsuchen, der bei Anbruch des Abends das Fest verlassen und wieder nach Hause zurückkehren wollte. — Sie trennten sich mit dem Versprechen, sich morgen, am zweiten Festtage, wieder auf dem Schießplatz zu treffen.

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

— Fürstenwalde. Auf dem Bahnhofe Fürstenwalde trug sich am Dienstag Abend ein schrecklicher Unglücksfall zu. Die in Berlin wohnhafte Handelsfrau Hase, die Wittve eines pensionirten Polizeiwachtmeisters, hatte mit ihrem Kram den Jahrmarkt in dem genannten Städtchen bezogen und wollte in Begleitung ihres 15jährigen Sohnes nach Beendigung des Marktes auf der Eisenbahn wieder heimfahren. Als sie gegen 6 Uhr auf dem Bahnhofe anlangte, gerieth Frau Hase in demselben Moment auf das Geleise, in welchem der von Frankfurt a. O. kommende Zug heranbrauste. Die Frau wurde von der Locomotive erfasst, niedergedrückt und so unglücklich überfahren, daß ihr die Räder den Schädel bis zu den Augen buchstäblich zermalzten. Selbstverständlich war der Tod sofort eingetreten. Der Sohn entging nur dadurch dem sicheren Tode, daß er infolge eines Schlaganfalls gelähmt ist und deshalb der Mutter nicht so schnell zu folgen vermochte.

— Alosburg. Das dicht hinter der Wachtschenke und fast unmittelbar an der Grenze gelegene österröische Zollamtgebäude hier war, der „Oberl. Blötzg.“ zufolge, am 27. v. Mts. früh der Schauplatz einer entsetzlichen Bluttthat. Die Gattin des Zollbeamten Smoboda hatte offenbar in einem Anfälle geistiger Störung Hand an ihre 3 jüngsten Kinder, sowie an ihr eigenes Leben gelegt. Als der genannte Beamte am Morgen nach etwa 7/8ständigen Aufenthalte in dem im Parterre gelegenen Bureau sich nach seiner in dem 2. Stockwerke befindlichen Wohnung begab, bot sich ihm bei Oeffnung der Schlafzimmerschüre ein grauenhafter Anblick dar: in einer großen Blutlache lagen ein etwas über 1 Jahr altes und ein etwa 3jähriges Mädchen, neben ihnen die noch ein Messer in der Hand haltende Mutter entseelt auf den Dielen; von banger Ahnung getrieben, eilt er in ein anstoßendes Zimmer und dort

findet der arme Vater noch eins seiner Lieblinge, ein etwa 5 Jahre altes Mädchen, gleichfalls im Blute liegend, todt auf. Die Lage ließ bald erkennen, daß die Mutter den Kindern das Leben genommen, indem sie ihnen mittelst Rasirmesser die todtbringenden Schnittwunden am Halse beigebracht, schließlich sich selbst auf die gleiche Weise getödtet hat. Blutspuren an den Wänden deuten ferner darauf hin, daß die älteren Kinder zu fliehen gesucht haben, was ihnen leider nicht gelungen ist. Die Vollbringerin der Schreckensthat hat mit entsetzlicher Gewalt ihre Opfer hingeschlachtet, so daß man wohl annehmen kann, daß die That in völliger Geistesgeirrtheit geschah.

— Bei der herannahenden Kälte wird unsere Lebensweise ganz und gar verändert; wir schließen auch unsere Zimmer strenger gegen die Außenwelt ab. Vielfach aber ist noch die eigenthümliche Ansicht verbreitet, daß es der Gesundheit zuträglich sei, auch im Winter während der Nacht die Fenster offen zu halten. Da sind dann einige Bemerkungen am Plage, die Herr Dr. Birchow kürzlich gelegentlich eines Vortrages im Handwerkerverein machte: Das Ausströmen verdorbener Luft erfolgt nur bei Verschiedenheit der Temperatur, es unterbleibt, wenn die kalte Außenluft auch bereits das Zimmer erfüllt. Dann können jedoch bedenkliche Krankheitsercheinungen, eintreten, und manche Personen haben an dieser irrigen Ansicht schon ihr Leben eingebüßt. Uebrigens findet eine Ventilation auch bei geschlossenen Fenstern statt, nämlich durch die Wände und selbst durch die dichten Wände. Ein Berliner Architekt hat neuerdings Versuche in dieser Beziehung angestellt; diese haben ergeben, daß die neuen Häuser deshalb nicht zur Wohnung geeignet sind, weil die feuchten Wände wegen des Wassers, das die Luft aufsaugt, keine Ventilation gestatten. Ein anderer Architekt erklärte: „Wenn ich ein neues Gebäude besäße, so würde ich es im ersten Jahre von meinem Feinde bewohnen lassen, im zweiten Jahre von meinem Freunde und erst im dritten von mir selbst!“

— Für und gegen die Tournüre. In Oldenburg haben sich nicht weniger als 30 weibliche Champions für die entsetzlichste Mode-Erfindung der Neuzeit, die Tournüre, gefunden. Im „General-Anzeiger für Kreuznach Stadt und Land“ nämlich finden wir folgendes Inserat: „Der Kuriosität halber theilen wir unseren Mitgliedern mit, daß 30 Oldenburger Damen einen Verein zum Schutze des „cul“ gebildet haben. Dieselben veröffentlichen in der „Oldenburger Zeitung“ folgende Erklärung: „Dem Wilhelmshafener Herrenklub, der die geschmähete Tournüre aus der Welt schaffen will, antworten 30 junge Damen hierdurch, daß auch sie einen Verein zum Schutze und zur Sicherstellung der ebenso kleidsamen als zweckmäßigen Tournüre gegründet haben. Wenn den Männern der Anblick so zuwider, so rathen wir allen betreffenden Herrchen, getrost nach Kamerun zu gehen, da die dortigen schwarzen Schönen wohl noch nicht diesen französischen Modeartikel kennen. Wir würden solche hoffnungsvollen Jünglinge gar nicht entbehren, da auch wir uns feierlich verschworen haben, lieber ehelos zu bleiben, als einem Tournürenverächter die Hand zu reichen.“ — Die Damen werden der gesammten vernünftigen Männerwelt mit diesem letzteren Entschluß aus dem Herzen gesprochen haben. Uebrigens wird das Mißbehagen über die Sache wesentlich gedämpft durch folgende Meldung aus Paris: „Die Stunde des Sattelkiffens (vulgo Tournüre) hat geschlagen. Die Abwertung des Auswuchses geht wiederum von Paris aus. Bei der jetzt in Cu stattgehabten Dänisch-Orcanistifischen Hochzeit erschienen die Braut wie alle anderen Damen ohne das unnatürliche Anhängsel. Die vornehme Welt wird sich jetzt beeilen, das Sattelkiffen abzuwerfen, welches nunmehr nur noch von Dienstmädchen, Scheuerfrauen und Näherinnen, außerdem natürlich auch von gewissen Nachwandlerinchen getragen werden wird. Mit der von einigen Spelulanten genährten Hoffnung, das Sattelkiffen werde sich wiederum zum Gehfornb entwickeln, ist es nunmehr vorbei.“

— Eine frohe Botschaft für alles Weibliche, welches dem Schrecken des Altjungfernthums bereits aus nächster Nähe ins Auge blickt, kommt aus Dakota. Eine dortige Heirathsbureau veröffentlicht nämlich in Blättern in Massachusetts eine Anzeige, in der es heißt, daß daselbst großer Frauenmangel herrsche und sich wenigstens 10,000 heirathslustigen Jungfrauen die Gelegenheit bietet, sofort unter die Haube zu kommen.

### Chemnitzer Marktpreise vom 30. October 1885.

Weizen russ. Sorten	8 Mt. 60 Pf. bis 8 Mt. 85 Pf. pr. 50 Rilo
• poln. weiß u. bun!	8 • 50 • • 8 • 70 • • •
• sächs. gelb u. weiß	8 • 15 • • 8 • 50 • • •
Roggen preussischer	7 • 30 • • 7 • 65 • • •
• sächsischer	7 • 25 • • 7 • 35 • • •
• fremder	7 • 20 • • 7 • 25 • • •
Braugerste	7 • 75 • • 9 • — • • •
Futtergerste	6 • 25 • • 7 • — • • •
Hafers, sächsischer	6 • 75 • • 7 • — • • •
Hafers,	— • — • • — • — • • •
Hafers, verregnetet	5 • 50 • • 6 • 25 • • •
Mahl- u. Futtererbsen	7 • — • • 8 • — • • •
Heu	3 • 10 • • 3 • 60 • • •
Stroh	2 • 20 • • 2 • 60 • • •
Kartoffeln	2 • 20 • • 2 • 40 • • •
Butter	2 • — • • 2 • 70 • • 1 •